daniela seel

nach eden

gedicht

suhrkamp

SV

Die vielfach ausgezeichnete Lyrikerin und kookbooks-Verlegerin Daniela Seel sucht in ihrem neuen Langgedicht eine Sprache »nach Eden«. Sie lauscht den ausbleibenden Herztönen ihres ungeborenen Kindes und den Gesängen ausgerotteter Wale, betrachtet Goyas Schwarze Gemälde, liest Humboldts amerikanische Reisetagebücher und erzählt, wovon die Wissenschaft wenig weiß: Sterben. Geborenwerden. Verletzlichkeit. Mutterschaft.

»Mama, warum gibt es eigentlich die Welt und die Menschen? Gab es auch einmal nichts?«, fragt das Kind. »Das weiß niemand so genau«, antwortet die Mutter. »Vielleicht wegen Gott.« – »Aber Gott ist ja alles«, sagt das Kind. »Vielleicht ist die Welt dann in Gott gewachsen.« In Daniela Seels Lesart hat Eva den Garten Eden bewusst verlassen, »sie wusste, was sie tat, als sie aß«. Sie »entscheidet sich. Für Erkenntnis und Lust. Für Mut.« Durch ihr Handeln wird der Mensch »zum Sterben begabt« und auch »zur Nacht begabt«. Daniela Seels Gedichte denken darüber nach, was das heute für uns bedeuten kann, während sie dem »Licht im Mutterleib« folgen, »dem Licht der Polarnacht verwandt …, gastlich, unbändig, unbeirrt, möchte ich sagen, vom Tod«.

Daniela Seel

NACH EDEN

Gedicht

Suhrkamp

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/14438-2110-1001

Erste Auflage 2024
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Nurten Zeren, Berlin
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-43189-4

www.suhrkamp.de

Aus einer Beunruhigung, einer Bewegung, aus Weite Rau~m.
Davon her eine spricht. Ihre Gesichte. Konturieren sie mich?
Lasst mich von vorn beginnen. Von einer Frist. Eva, die Erste.
Eva, die ist, die Zweite, die vom Knochen Geborene, von Gottes
Hauch. Die Zweite, die spricht. Die Erste, die weiß, dass sie stirbt.

Eva ernst nehmen. In ihrer Neugier und ihrem Erkenntnishunger,
im Urteilsvermögen, in ihrer Lust, am Essen, am Teilen, ihrer
Verantwortung. Eva, die wusste, was sie tat, als sie aß. Gott
hatte es ihr gesagt. Die Schlange hatte es ihr gesagt.

Eva entscheidet sich. Für Erkenntnis und Lust. Für Mut.
Die Konsequenzen nimmt sie in Kauf. Nehme ich Eva ernst,
ist die Vertreibung aus dem Paradies nicht Rauswurf, sondern
Auszug. Der Ausgang des Menschen in die Zeit. In Sterblichkeit.

Aber Sterben, was ist das? Frist, was ist das? Eine Zeile, atemzuglang.
Nehme ich an, dichten heißt strukturieren, heißt setzen von Zeit.
Verdichtete, komponierte Frist. Und zu gebären, zu wissen von Wehen,
vom Weh, soll Strafe sein? Nein. Da sage ich nein.

Die Ordnung des Gartens geht fehl. Ein Garten scheidet, in Kraut
und Unkraut, Nutzpflanze und Zierpflanze, Nützling und Schädling.
Vom Garten ist es nicht weit zur Plantage mit ihrer Sklav:innenarbeit,
Ausbeutung, Raub. Für und gegen wen will Garten Eden sein, Paradies –
das sich herüberliest von awestisch *pairi daēza*, »Einhegung«, »umwallt«?

Von Eva her denken zieht daraus aus, setzt dem eine Frist,
für Apfel und Ei, Wasser, Stein.

NACH EDEN

Mein Kind hat mir mein Sterben geschenkt.

Es ist keine Grenze, vielmehr ein atmender
Übergang, lebendig und zäh, unbeirrt,
möchte ich sagen, vom Tod.

Wie wenig Wissenschaft noch davon weiß.

Einmal auf See sah ich, wie das Europäische Nordmeer
auf die Barentssee trifft, die polare Front deutlich,
nur wenige Meter vor Bord, wobei es auf See
schwerfällt, den Augen zu trauen. Temperatur,
Salzgehalt, Dichte begegnen und mischen,
entmischen sich. Eine Sprungschicht, durchgeistert
von Gesängen längst ausgerotteter Wale,
ihre beibootgroßen Barten im Strömen geborgen,
ihr verschwundenes Atmen. Verwunschen,
meiner Verwünschung Kind.

Je länger es her ist, desto gewisser wird mir,
dass es nicht einfach Zufall war.
Dass etwas in mir dich getötet hat.

Eine Grobheit, ein Mündel, das meine Hand ist.
Wen ruft sie so? Händisch, daheim.
Ihre Haut, ihre Adern, Membran mehr als
Grenze und Maserung in ihren deutlichen Farben,
deutliche Hand, hängt Steppen an, Sandstein,
benommen von Salbeiduft, ein Knochendurst.

Was möchtet ihr heute essen, Würstchen, Fischstäbchen,
Nudeln? Welch ein Mündel das Körperliche doch ist,
ein Bündel an Ignoranz.

Damit im Bund zu sein, dass alles steht und endlich
fällt. Ein Becher Kakao, ein Schuh, eine Gabel.
Kein Garten, eher ein Fleckchen, versprengte
Ahornpropeller im Kies, mit denen ich nachlässig bin,
bis sie Herzwurzeln schlagen. Die nahe heranrücken
ans Haus, sein Fundament untergraben, Gemauertes
aufspalten. Am Morgen danke ich meinen Augen
dafür, dass sie mich vieles nicht sehen lassen.
Sinne, dass es euch gibt, eure Formen
von Nachgiebigkeit. Im Hof greift die Hand
einen Stein, wägt sein wechselwarmes Gewicht.
Wie viel älter als ich er ist, wie viel menschlicher
in seiner Unmenschlichkeit. Bedeutet leben
grausam sein? Wer bestimmte mich?
Manchmal möchte ich sagen: mein Sterben.
Mein Sterben von Eva her.

Was gab es denn in der Kita?
Manchmal möchte ich eine Geste machen,
gegen die eigene Grobheit gerichtet.
Ob ich hinreiche, weiß ich nicht.
Es ist nicht an mir, das zu bestimmen.

Ein Kind verlieren. Wie unzureichend sich das sagt.
In wie vielen Staaten sitzen in diesem Moment Frauen
als Mörderinnen in Haft, weil sie ein Kind verloren haben?
In wie vielen Fällen durch medizinisches Unterlassen?

Die Halacha sagt, wer nicht 30 Tage geatmet hat,
war keine Person. Maurice Lamm fasst es noch 1969 so:
»A life duration of more than thirty days establishes a human being
as a viable person. If a child dies before that time, he is considered
not to have lived at all, and no mourning practices are observed.«

Aber im Blut einer Mutter lebt die DNA ihrer Kinder fort,
bis in meinen Tod lebt dein Tod in mir fort, Chimärchen.

Als ich 18 war, dachte ich von mir nicht als Frau.
Ich konnte das, was es vermeintlich meinte,
weiblich zu sein, nicht mit mir in Einklang bringen.

»Ich bin keine Frau«, sagt Edith Södergran,
»Ich bin keine Frau«, sagt Gertrude Stein.
Darin erkannte ich mich.

Als ich 19 war, hörte ich eine Frau sagen:
»Ich bin nicht hier, um geliebt zu werden.«
Daran habe ich versucht mich zu halten.

Nach den Palpationen,
nach den Vaginalsonografien,
nach den Abstrichen,
nach dem Ausbleiben eines weiteren Anstiegs des Beta-HCG-Werts,
nach dem Ausbleiben eines nachweisbaren Herzschlags,
nach dem Ausbleiben eines natürlichen Abgangs,
nach der wiederholten Einlieferung,
nach der Gabe von Cytotec,
nach dem Wehensturm,
nach dem Festgeschnalltwerden auf dem Operationstisch,
nach den Halogenstrahlern,
nach der Abrasio,
nach der Narkose,
nach der Entsorgung –

Sing mir, Walgesicht, von beinahe lichtlos
dich nährenden Tiefseegärten, vom Atem
in deinen Adern, vom Mikroplastik, wieg mich
in deinem uralten Wachen, dass ich weinen kann,
verwachsen ins Sterben, dass ich wüte, rase
durch meine Unkrautflur, rau oder rotwangig,
rohwüchsig wüte ich, wildere aus unter Reseden,
unter die triftig gefiederten Trugdolden von
Wolfsmilch oder verschnupften Ranunkeln im Hof,
zanke, verwachse im Argen, im Ach, mit dem Warn-
oder Klageruf eines Rotkehlchens, Amsel, die
auszog, von unter den ungeflügelten Blütenständen
von Hortensie oder Zichorie ausflog, nächtlichen
Räubern, Waschbär, Waldkauz, Katze, entkam,
wilder mich aus in Polarnacht, unter die eisverlassen
brüchig emportauchenden Felsmassen, in Erosion
und Verwitterungsformen von Karst, wildere
in die kontrolliert erdlos gedeihenden Pflanzreihen,
die Wasser- und Nährstoffkreisläufe der Gurken,
Tomaten, Thymian, Paprika, Broccoli, Rucola, Lattich,
Pak Choi, Basilikum, Bohnen, Peperoni, Kohlrabi,
Radieschen, Frisée auf Marsmission, benommen,
in den ins nimmer Verschwinden gestellten,
aus Möglichkeitssinn oder Machbarkeitswahn
bestellten Gartencontainer von EDEN ISS.

Ein vollkommen künstliches Ökosystem,
unverbunden, isoliert gespeist von Urin
und aus Luft gefiltertem Wasser,

im Grunde also gar kein Ökosystem,
vielmehr ein Kreislauf, dem nichts
entkommen darf, erdlos aus Angst
vor Mikroben.

Aber ist nicht der Mensch die invasivste Art?
Oder nur der nach Herrschaft strebende?
Der das eigene Sterben fliehende.

Mama, warum gibt es eigentlich die Welt und die Menschen?
Gab es auch einmal nichts?

Das weiß niemand so genau. Vielleicht wegen Gott.

Aber Gott ist ja alles. Vielleicht ist die Welt dann in Gott gewachsen.

Ich frage mich, ob es eine Komplizenschaft gibt
zwischen wissenschaftlicher Sprache und dem Drang,
sich ein Gemeintsein vom Leib zu halten.
Zwischen Enteignung und Selbstdistanzierung.
Notwendig ambivalent. »Wir suchten recht
charakteristische Schädel für Blumenbach und
öffneten daher viele Mapires. Armes Volk,
selbst in den Gräbern stört man deine Ruhe!
Die Indianer sahen diese Operation mit großem
Unwillen an, besonders ein Paar Indianer von Guaicia,
welche kaum 4 Monate lang weiße Menschen kannten.
Wir sammelten Schädel, 1 Kinderskelett und 2 Skelette
erwachsener Personen, die Schädel hatten alle sehr breite
und ungeschlachte Unterkinnladen. Aber mitten
unter diesen fanden wir 3-4 Schädel, die uns
in große Verwirrung setzten, Schädel, wie
die schönsten Circassier ganz europäisch in allen
Proportionen. Welche Hypothese erklärt das!«,
schreibt Alexander von Humboldt
in seinen amerikanischen Reisetagebüchern,
sein eigener Schädel nur wenige hundert Meter von hier
in der Familiengrabstätte unter uralten Stieleichen
am Ende des Parks. Humboldt, der den Zusammenhang der Erde
als Ökosystem als Erster beschrieben hat. Der vorausgewählte
Schädel nach Göttingen schickt zur Vermessung menschlicher
»Rassen«. Der Pflanzen sammelt und sie in eine wissenschaftliche
Nomenklatur überführt. Damit zu ihrer Enteignung,
nein vielmehr zu ihrer Inbesitznahme beiträgt.
Wenn ich auf Google Maps durch die Amerikas scrolle,
begegnet mir kaum ein Ortsname öfter als seiner. Orte,
von denen viele abseits solcher Karten andere Namen haben.